

„HIER IST EIN NEUES BILDUNGSKONZEPT GEFRAGT“

Interview mit Kirchenpräsident Dr. Volker Jung

Die große Zahl von Flüchtlingen, die derzeit nach Deutschland kommen, fordert auch das besondere Engagement von Kirchen und Schulen. Welche Aufgaben stellen sich für sie? Wo liegen die Chancen und die Gefahren für eine gelingende Integration? Gibt es so etwas wie eine biblische oder christliche Haltung? Welche Rolle kann der Religionsunterricht spielen?

Diesen und anderen Fragen zum Thema stellt sich der Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Dr. Volker Jung, im Interview. Von 2010 bis 2015 war er Vorsitzender der EKD-Kammer für Migration und Integration und in dieser Eigenschaft bis 2013 auch Mitglied des Integrationsbeirates der Bundesregierung. Beide evangelische Landeskirchen in Hessen (Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck und Evangelische Kirche in Hessen und Nassau) engagieren sich intensiv in der Flüchtlingsarbeit.

Herr Jung, viele evangelische Christinnen und Christen engagieren sich derzeit in der Flüchtlingsarbeit. Wenn Sie Engagierte treffen, was sagen Sie ihnen?

Zunächst ganz einfach: Dankeschön! Es ist wunderbar, dass Sie sich engagieren. Und dann: Bitte lassen Sie nicht nach. Zeigen Sie durch Ihren Einsatz, in welcher Gesellschaft Sie leben wollen – in einer Gesellschaft, die offen und tolerant ist und empfindsam für Menschen, die Hilfe brauchen.

Können Sie beschreiben, was diese Menschen antreibt?

Ich glaube, es ist zunächst einfach die Mitmenschlichkeit. Es ist aber auch ein tiefes Gespür dafür, dass Christinnen und Christen gerade beim Thema Flucht und Vertreibung besonders gefordert sind.

Wie meinen Sie das?

Die Fluchterfahrungen stecken der jüdisch-christlichen Tradition geradezu in den Genen. Nur ein paar Beispiele: Abraham muss seine gerade neu gewonnene Heimat wegen einer Hungersnot verlassen. Mose und sein Volk fliehen vor politischer Unterdrückung durch den Pharao. Maria und Josef flüchten mit dem Jesuskind nach Ägypten, um der Willkür eines Herrschers zu entgehen.

Und das hat Auswirkungen?

Die Migrationserfahrungen, wie wir das heute nennen, haben tiefe Spuren in der Bibel hinterlassen. Vor allem das Alte Testament erinnert immer wieder daran: „Ihr seid selbst Fremde gewesen“ (3. Mose 19,34). Diese Erinnerung begründet Gebote, wie Fremdlingen und anderen Hilfesuchenden zu begegnen ist. Das Alte Testament kennt auch besondere Asylstätten, in denen Menschen vor Gewalt geschützt sein sollen.

Wie sieht das mit dem Neuen Testament aus?

Dort wird diese Tradition aufgenommen und fortgeführt. Jesus selbst fordert ja direkt und unmissverständlich dazu auf, Fremde aufzunehmen, indem er sagt: „Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen“ (Matthäus 25,43). Das klingt wie ein Echo der alten Erfahrungen von Abraham und Mose.

Gibt es dazu auch so etwas wie eine biblische Haltung, die sich durch beide Teile der Bibel zieht?

Die Bibel erzählt die Geschichte vertriebener Menschen oft aus der Perspektive der Flüchtlinge. Und wie ein roter Faden ist dabei, dass Gott sich den Menschen auf der Flucht in besonderer Weise zuwendet.

Es scheint, als ob Migration fast ein Alltagsphänomen in der Bibel ist.

In der Bibel sind Flucht und Migration nicht der Ausnahmefall. Vertreibung und die Suche nach neuen



Lebensperspektiven sind Grundgegebenheiten in der Geschichte der Menschheit – ja sie können sogar Sinnbild des menschlichen Lebens überhaupt sein. Ich denke da an einen Satz wie: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Wenn die Bibel hier so aktuell ist, bietet sie vielleicht auch Lösungsmöglichkeiten an, auf die heute noch zurückgegriffen werden kann?

Für mich sind es vor allem zwei Dinge, die im Umgang mit der Flüchtlingssituation bis heute wegweisend bleiben. Zuerst: Nüchtern und besonnen auf Migrationsbewegungen zu reagieren. Sie gehörten in allen geschichtlichen Epochen dazu. Und dann: Menschen in Not zu helfen, ist nicht nur ein zutiefst menschlicher Impuls, sondern eine christliche Verpflichtung. Basis für das menschliche Zusammenleben muss aus christlicher Sicht sein, anzuerkennen, dass jeder Mensch ein Geschöpf Gottes ist. Darin ist die Würde jedes einzelnen Menschen begründet. Und das bedeutet, dass jeder Mensch Anspruch auf Respekt und Teilhabe am Zusammenleben und an den Gütern dieser Welt hat.

Ist das auch ein Motiv für das Kirchenasyl, das Gemeinden Asylsuchenden gewähren?

Das kann man durchaus so sehen. Der besondere Schutz für Menschen in religiösen Räumen geht bis in biblische Zeiten zurück. Auch in anderen Kulturen ist er verankert. Wenn eine Kirchengemeinde Menschen in ein Kirchenasyl nimmt, die abgeschoben werden sollen, dann deshalb, weil befürchtet wird: Mit der Abschiebung kommen Menschen in eine Situation, in der sie an Leib und Leben bedroht sind oder ihre Würde verletzt wird.

Was geschieht da eigentlich genau bei einem Kirchenasyl?

In die Schlagzeilen gerät das Kirchenasyl immer wieder einmal, obwohl es in der Praxis nur um wenige Einzelfälle geht. Es verlangt allen Beteiligten eine Menge ab. In ihm müssen Menschen, teilweise ganze Familien, mit allem Lebensnotwendigen versorgt werden, weil sie kirchliche Räume beziehungsweise Kirchengelände nicht verlassen dürfen, da ihnen eine Abschiebung droht. Ziel des Kirchenasyls ist: Die Behörden sollen noch einmal alle

rechtlichen, sozialen und humanitären Gesichtspunkte sorgfältig überprüfen. Oft war es in der Vergangenheit so, dass nach dieser Prüfung nicht abgeschoben wurde.

Das Kirchenasyl: Ein Recht neben den staatlichen Gesetzen?

Nein, im Gegenteil: Das Kirchenasyl ist kein Recht neben dem staatlichen Recht, sondern es will, dass alle rechtlichen Aspekte, vor allem die menschenrechtliche Perspektive, genau geprüft werden. Das Kirchenasyl selbst ist kein verbrieftes Recht. Aber es wird aus guten Gründen vom Rechtsstaat respektiert. Ich denke: Mit der Akzeptanz des Kirchenasyls stärkt der Rechtsstaat sich selbst und zeigt, dass er sich selbst immer wieder an der Wahrung der Menschenrechte und Menschenwürde messen lässt.

Was können Gemeinden denn noch ganz konkret für Flüchtlinge tun?

Es geht aktuell darum, den Menschen, die zu uns kommen, zu helfen, hier Fuß zu fassen. Viele Ehrenamtliche setzen sich für sie mit der Organisation von Sprachkursen oder der Begleitung bei Behördengängen und vielem anderen mehr ein. Wir können sagen: Wo Flüchtlinge ankommen, sind meistens die Kirchengemeinden irgendwie engagiert, wenn auch nicht immer federführend. Über 100 Projekte gibt es außerdem in unserer Kirche, in denen Gemeinden die Flüchtlingsarbeit zu einem Schwerpunkt gemacht haben.

Das sind alles praktische Hilfen. Gäbe es auch die Möglichkeit, dass wir ihnen helfen, ihre Religion bei uns besser zu leben?

Religionsfreiheit ist ein hohes Gut in unserer Gesellschaft. Menschen, die anderen Religionen angehören, sollen auch bei uns die Möglichkeit haben, ihren Glauben in ihren Gemeinschaften in aller Freiheit zu leben. Dafür treten wir als christliche Kirchen ein und werben für Begegnungen zwischen den Religionen. Dann ist es auch so, dass nicht nur Muslime, sondern auch viele Christinnen und Christen Zuflucht bei uns suchen. Es wird wichtig sein, ihnen dabei zu helfen, einen Platz bei uns und in unserer Kirche zu finden oder gute ökumenische Beziehungen mit ihren Kirchen und Gemeinden zu



pflegen. Viele Kirchengemeinden der EKHN – vor allem in den Ballungsräumen – haben damit übrigens schon eine Menge Erfahrungen gesammelt. Sie beherbergen oft Gastgemeinden aus allen Kontinenten in ihren Häusern. Darauf lässt sich aufbauen.

Wenn Christen und Menschen anderer Religionen sich begegnen: Was sollte da aus Ihrer Sicht das vorrangige Ziel sein?

Wichtig ist zunächst die Begegnung an sich. Aus ihr kann dann auch ein guter interreligiöser Dialog erwachsen. Zu Gesprächen gehören natürlich Vertrauen und die Bereitschaft, die eigene Position darzustellen und einander zuzuhören. Ich möchte mit einem Vorurteil im interreligiösen Dialog auch gleich aufräumen. Bei ihm geht es nicht darum, eigene Positionen aufzugeben. Die Erfahrung des Dialogs zeigt sogar, dass mir meine eigene religiöse Identität bewusster wird, weil ich mir klar werden muss, für was meine Religion steht und was ich selbst glaube. Für mich ist deshalb das wichtigste Ziel eines solchen Dialoges, sich als verschieden denkende und glaubende Menschen zu respektieren. Es ist für mich gelebte Toleranz. Gerade in Zeiten einer religiös aufgeladenen Stimmung ist es eine wichtige Aufgabe der Kirche, den Dialog zwischen unterschiedlichen Religionen und Weltanschauungen zu fördern. Am Ende könnte die Flüchtlingsfrage dann sogar die Religionen in unserem Land einander näher gebracht haben.

Kann dabei nicht auch der Religionsunterricht eine Rolle spielen?

Absolut. Das Fach Religion kann eine besondere Offenheit für den Glauben der anderen vermitteln. Im Religionsunterricht geht es ja ohnehin nicht darum, gewissermaßen von Ewigkeit her feststehende Wahrheiten anzuerkennen, sondern es geht darum, die eigene Glaubenstradition kennenzulernen und sich auch kritisch mit ihr auseinanderzusetzen. Gerade die biblischen Überlieferungen machen immer wieder deutlich, dass blinder Gehorsam in die Irre führt. Ich verstehe den Religionsunterricht deshalb auch als Einladung, gemeinsam nach einer Welt zu suchen, in der Verständigung und nicht Abschottung die Basis des Zusammenlebens ist.

Was könnte das konkret bedeuten?

Egal ob in der Mittelstufe oder in der Oberstufe: In vielen Lehrplänen ist die Auseinandersetzung mit anderen Religionen ein wichtiges Thema. Wo immer dies möglich ist, sollten im Religionsunterricht auch Räume eröffnet werden, in denen nicht nur über andere Religionen geredet wird, sondern mit Menschen, die einen anderen Glauben haben. An der Offenbacher Elly-Heuss-Knapp-Schule gibt es zum Beispiel ein Projekt, in dem christliche und muslimische Schüler ihre Fragen im Religionsunterricht gemeinsam besprechen. Ich weiß auch, dass Ähnliches an vielen Berufsschulen Praxis ist. Wir haben solche Initiativen zu besserer Verständigung sehr nötig.

Das neue Grundlagenpapier der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Religionsunterricht macht dafür auch den Weg frei.

Die Denkschrift „Religiöse Orientierung gewinnen“ heißt im Untertitel ja auch bewusst „Evangelischer Religions-

unterricht als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Schule“. Sie nimmt sehr genau wahr, dass sich gesellschaftliche Entwicklungen wie in einem Brennglas in der Schule abbilden. Sie beschreibt deshalb mit besonderer Sorgfalt den Umgang mit religiöser und weltanschaulicher Vielfalt als besondere Herausforderung der kirchlichen Bildungsverantwortung. Schon heute haben oft ein Drittel der Kinder in den Grundschulen einen Migrationshintergrund. In Großstädten sind es längst auch viel mehr. Auch dadurch sind die unterschiedlichen kulturellen und religiösen Prägungen in der Schule zahlreicher geworden. Die eigene Identität zu entwickeln und gleichzeitig das Gemeinsame inmitten dieser religiösen und weltanschaulichen Vielfalt zu stärken ist eine große Aufgabe. Und, wie gesagt, Verständigungsfähigkeit und Toleranz zu lernen, wird in einer pluralen Gesellschaft immer wichtiger.

Künftig kommen auch immer mehr Flüchtlingskinder an unsere Schulen. Sie bringen meist nicht nur eine andere Religion mit, sondern oft auch traumatische Erlebnisse. Was kann hier getan werden?

Das kann der Religionsunterricht nicht lösen. Hier braucht es besondere Angebote der psychosozialen Beratung. Grundsätzlich ist aber ein neues Bildungskonzept gefragt, das Kindern und Jugendlichen über die Schule auch den Einstieg in unsere Gesellschaft und damit eine gute Integration ermöglicht. Ansätze dazu gibt es ja schon. Die Landesregierung hat zugesagt, mehr Plätze für Lehrerinnen und Lehrer zu schaffen. Wir möchten dazu gerne auch als Kirche beitragen.

Und wie?

Sehr konkret planen wir, unsere evangelische Oberstufen-Schule, das Laubach Kolleg, für jugendliche Flüchtlinge zu öffnen, die dort einen Realschulabschluss machen können. Außerdem möchten wir die Kindertagesstätten unterstützen, damit sie sich auf die neuen Herausforderungen besser einstellen können.

Gibt es noch mehr in dem Hilfspaket der EKHN?

Ja sicher. Auch in vielen anderen Bereichen wollen wir helfen. Es umfasst deshalb grob gesagt fünf Bausteine, für die wir in den kommenden Jahren etwa 21 Millionen Euro veranschlagt haben. Zunächst soll die professionelle Flüchtlingsberatung beispielsweise in der Asylverfahrensberatung ausgebaut werden. Dann stehen die bessere Vernetzung der Arbeit und die Qualifizierung von Haupt- und Ehrenamtlichen auf dem Programm. Wir wollen auch wieder einen Flüchtlingsfonds einrichten, der die Arbeit in den Kirchengemeinden und Dekanaten, beispielsweise den Aufbau von Sprachkursen, unterstützen soll. Der vierte Baustein ist die genannte Unterstützung für die Kindertagesstätten. Für die rund 600 Kindertagesstätten stehen mit einer Laufzeit von fünf Jahren etwas mehr als fünf Millionen Euro bereit.

Wie sieht es mit den Schulen aus?

Unter anderem für die Arbeit an den Schulen ist der fünfte Baustein gedacht. Hier geht es ebenfalls um etwa fünf Millionen Euro. Das Projekt am Laubach-Kolleg gehört in diesen Bereich. Bewusst ist aber hier das Geld nicht